

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 12 (1971)
Heft: 23

Artikel: Wo kommen die Tupolew-Bomber her?
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Valerij Tarsis

Wo kommen die Tupolew-Bomber her?

Aus dem Samisdat ist ein erschütterndes Dokument über eine sehr eigene Arbeitsform in den Westen gelangt, die unter Stalin im GPU-NKWD-(KGB) organisiert wurde und seither immer funktioniert hat. Bekanntlich wurde von der Mitte der dreissiger Jahre an die überwältigende Mehrheit der Wissenschaftler, Spezialisten und Ingenieure verhaftet. Mittlerweile war in der Sowjetunion die Industrialisierung angelaufen, und eben diese Spezialisten — als Häftlinge — waren in sogenannten «Besonderen Konstruktionsbüros des GPU bzw. NKWD» zusammengefasst, die die Bauleitung über Kanäle, Fabriken und Kraftwerke hatten. Im Volk erhielten diese Büros die Bezeichnung «Scharaga», was etwa «Bude» bedeutet; dieser Slang-Ausdruck wurde sehr populär, nicht zuletzt deshalb, weil Soltschenizyn in seinem Roman «Der erste Kreis der Hölle» eine solche Scharaga beschreibt.

Im kürzlich herausgekommenen Buch über *Tupolews Scharaga** wird von der Tätigkeit eines solchen Büros unter der Leitung des hervorragenden Flugzeugkonstruktors berichtet. Tupolew wurde 1937 für «Spionage» zu zehn Jahren KZ verurteilt. Der Erzähler war Mitarbeiter dieser Scharaga, selbst ein namhafter Flugzeugkonstrukteur.

Was ist eine Scharaga?

G. A. Oserow erklärt das Entstehen der Scharagas folgendermassen. Der grosse Aufbau war im Gang. «Aber um die Erarbeitung und Schaffung einer neuen progressiven Technologie stand es sehr bedenklich. Es ging auf das eindeutige Fiasco zu. Sogar die Kriegskonstruktionsbüros, die den Volkskommissariaten schwere Probleme aufgaben, stiessen auf das Schweigen des konservativen Staatsapparates. Es wurde klar: Wenn nicht eine allseits gefürchtete Organisation alle diese Büros in die Hand nahm, dann würde der Aufbau ein trauriges Ende finden. Nun aber gab es eine solche Organisation — die GPU» (Staatsicherheitsdienst).

Aber der Hauptgrund war natürlich, dass sich fast alle guten Spezialisten in KZs befanden, da jeder frei herumlaufende und schaffende Ingenieur oder Konstrukteur angeblich potentiell mit dem Feind kollaborierte. International anerkannte Grössen der Flugzeugbranche, wie Ramin Polikarpow, Grigorowitsch, Petljakow, Frank, die Akademiestandmitglieder Tupolew, Landau, Krutkow, Rumer, Koroljow, Nekrassow und Stetschkin, hatten die Behörden deshalb hinter Stacheldraht gesteckt.

Sämtliche Flugzeugkonstruktoren am Gefängnis-Zeichentisch

Der Verfasser wurde gleich zu Beginn ihrer Existenz in die Tupolew-Scharaga gebracht, die man ihm als Spezialgefängnis «Zentral-Konstruktions-Büro Nr. 29 des NKWD» vorstellte. Sie wurde 1938 aus Häftlingen aus verschiedenen KZs zusammengesetzt und arbeitete zunächst in der Nähe von Moskau; nach dem Kriegsausbruch verlegte man sie nach Sibirien in die Fabrik N 166. In seinem Spezialgefängnis fand Oserow die berühmtesten Kollegen vor: «Tupolew, Petljakow, Mjassischtschew. Tschischewskij, Tscherjomuchin, Makarow, Wasenkow — mit einem Wort, die ganze Blüte der russischen nationalen Flugzeugindustrie.»

Im Schlafsaal (zu 30 Mann) traf der Autor mit

* G. A. Oserow («Scharagin»): «Tupolewschaja scharaga». Possev-Verlag, Frankfurt a. M., 1971.

weiteren Freunden aus der Flugzeugbranche zusammen. Es begann gleich eine freundschaftliche Unterhaltung, die A. N. Tupolew anführte. Er sagte zu Oserow: «Es ist schon lang her, dass man uns alle in die Liste der unabkömmlichen Spezialisten eingetragen hat. Die KZ-Hauptverwaltung hat euch überall gesucht — aber bisher vergeblich. Gott sei Dank, dass sie euch noch lebend entdeckt hat; viele hat sie nämlich doch nicht mehr gefunden.»

Es gab sechs Akademiemitglieder in der Tupolew-Scharaga, 27 Chef-Konstrukteure, zwölf Professoren (unter ihnen der Autor) und Dutzende von Direktoren, Chef-Ingenieuren und Chef-Flugzeugtechnologen. Etwa hundert ihrer Kollegen kamen in den KZs um; noch zuvor waren siebzig erschossen worden. «Sag, was du willst, man liquidierte mit grosszügigem Schwung. Nicht viele Länder hätten einen solchen Aderlass überlebt», schreibt Oserow dazu.

Unter Leitung des Sicherheitsdienstes

Das Büro unter Tupolews Leitung umfasste drei selbständige Gruppen. Eine Gruppe, die von W. M. Petljakow, projektierte ein neues Jagdflugzeug für grosse Höhen, jenes von W. M. Mjassischtschew konstruierte einen Fernbomber, und die dritte unter Tupolews persönlicher Leitung arbeitete am Projekt eines Sturzbombers. Im Aufbau befand sich ausserdem noch eine vierte Gruppe unter der Leitung von T. L. Tomaschewitsch zur Planung eines Frontzerstörers. Der Chef des Büros war NKWD-Oberst Kutepow. Dieser hatte für jede Gruppe einen Stellvertreter: Balaschow, Ustinow und Jamalutdinow.

Die erste Zeit in diesem Gefängnis schien dem Autor ein Paradies im Vergleich mit dem, was er vorher durchlebt hatte. «Das frühere Leben in Baracken mit Verbrechern zusammen, die Gefangenentransporte zu Fuss mit den Hunden, die sich auf jeden stürzten, der ein wenig aus der Reihe wankte; völlige Willkür der Administration und der Konvois; Verbot von Verwandtenbesuchen — das alles hatte auf uns einen so vernichtenden Eindruck gemacht, dass einige zur Folgerung gekommen waren: So kann man nicht leben; der einzige Ausweg ist, aus dem Leben zu scheiden.»

In der Tupolew-Scharaga arbeiteten im ganzen etwa zweihundert grosse Spezialisten, und zusammen mit den Technikern, Zeichnern und Kopisten waren es über 1500 Leute. (Sogar die grossen Fachleute wurden nicht mit ihren Namen angeredet, sondern mit Nummern.) Es gab auch

eine kleine Anzahl frei angeheuerter Arbeiter. Der Autor schreibt über sie:

«Sie behandelten uns nicht als ‚Volksfeinde‘, sondern als Stiefkinder des Schicksals. Morgens fanden wir in den Tischschubladen Zeichen ihrer rührenden Aufmerksamkeit: Blumen, Bonbons, Zigarettenpäckchen und sogar Zeitungen (Zeitungen waren den Häftlingen verboten).»

Leicht arbeitete es sich allerdings nicht in der Scharaga. Ungeachtet dessen, dass sowohl Tupolew als auch die übrigen Sonderhäftlinge gewissenhaft, ja geradezu selbstlos arbeiteten, verhielten sich die Machthaber ihnen gegenüber misstrauisch, vor allem Berija und Konsorten. So hatten die Flugzeugbauschlaven nicht wenig Angst und Unsicherheit durchzumachen. Manche wurden herausgegriffen und wieder in Konzentrationslager harten Regimes verschickt. Bedrückend war auch, dass geheime NKWD-Denunzianten sie umgaben, eine ganze Meute.

Einige Charaktere

Oserow zeichnet mit feinfühleriger Hand einige Charakterköpfe aus seiner Scharaga.

So den Flugzeugkonstrukteur *Bartini*. Italiener. Als in Italien Mussolini an die Macht kam, wanderte Bartini, der mit den Kommunisten sympathisierte, in die UdSSR aus. Hier sollte er aber nicht lange in Freiheit bleiben; für angebliche Spionage zugunsten des italienischen Geheimdienstes wurde er zu 25 Jahren KZ verurteilt. Als begabter Konstrukteur schuf er in der Sowjetunion mehrere neue Flugzeugmodelle, hauptsächlich in der Scharaga. Seine Tragödie machte ihm sehr zu schaffen; es blieb ihm unbegreiflich, wie man ihn völlig schuldlos ins Gefängnis stecken konnte.

Ein ähnlicher Fall war der Ungar Karl *Szillard*. Er war auch in die UdSSR emigriert — und als «Spion» verhaftet worden. «Was in der UdSSR geschah, konnte er einfach nicht verstehen und war überzeugt, dass Stalin sich mit Hitler verabredet habe und dass in Russland auch der Faschismus herrsche — und dass man uns alle erschiessen würde.» Er erlitt häufig Verzweiflungsanfälle; seine Frau und zwei kleine Kinder hatte er in Ungarn zurückgelassen und malte sich nun aus, wie sie umkommen würden... Im Frühling 1944 verschwanden Szillard und die Akademiemitglieder Krutkow und Rumer unvermittelt. Erst 1950 wurde ihr Schicksal bekannt: man hatte sie nach Suchumi in eine Atom-Scharaga übergeführt.

S. P. Koroljow, den zukünftigen Schöpfer der kosmischen Raketen, holte man aus einem Lager auf Kolyma, wo er als Häftling in den Goldminen arbeitete... Zusammen mit A. Zander hatte er zuvor ein Raketenprojekt entwickelt. Man verhaftete ihn; die KGB-Beamten argumentierten: «In unserm Land brauchen wir nicht nur keine Raketen, sondern sie sind sogar gefährlich. Sie haben wahrscheinlich Raketen deshalb gebaut, um ein Attentat auf Stalin zu machen.» Später erinnerte man sich seiner, brachte ihn in die Scharaga und ernannte ihn zum Chef-Konstrukteur für Raketen. Nummer soundso.

Der Lohn für die Tupolew-Konstruktion: Freilassung

Noch viele weitere namhafte Männer stellt der Autor liebevoll vor und schafft unvergessliche Porträts von Stalinopfern.

(Fortsetzung auf Seite 10)

So baute ich den Sozialismus

Die Schulen brauchen viel Skelette

Von Ervin György

Man weiss doch, wozu alles eine Schule Geld braucht. Wirklich? Nein. Jedenfalls kommt man nie von alleine auf die Zweckbestimmung der Ausgaben jener Schule, von der uns Ervin György hier erzählt. Lesen Sie also mit Aufmerksamkeit die neue Lektion aus seinem anschaulichen Kurs über Sitten und Gebräuche in den fortschrittlichen Gesellschaftsformen unserer Zeit.

Sozialismus bedeutet Ordnung, und Ordnung bedeutet Planmässigkeit. Der Plan ist der Wegweiser in die bessere Zukunft und schliesslich in die beste aller möglichen Welten. Die Plan-Disziplin ist daher das höchste Gebot.

Alles hat seinen eigenen Plan, jede Institution, jeder Betrieb, vom Stahlkombinat bis zum Saftladen. Die Pläne der lokalen Einheiten gliedern sich ein in die höheren Einheiten ihrer Branche (Stadt, Kreis, Region) und münden in den nationalen Plan des zuständigen Ministeriums. Den Gipfel der Planpyramide aber bildet der nationale Gesamtplan, dessen Richtlinien vom Fünfjahresplan bestimmt sind.

Auch eine Schule hat ihren Plan. Sie ist als Lehrstück besonders geeignet, weil sie, vulgär ausgedrückt, nur Ausgaben und keine Einnahmen hat, also nicht einen wirtschaftlichen Betrieb darstellt. Ganz egal in welchem gesellschaftlichen System braucht sie ein zuständigerseits finanziertes und genehmigtes Budget und muss sich danach richten. Darin besteht prinzipiell kein Unterschied zwischen kapitalistischen und sozialistischen Schulen (von Privatschulen natürlich abgesehen), womit die Dinge unter gleichen Voraussetzungen miteinander verglichen werden können. (Ausserdem hatte ich gerade auf diesem Gebiet die Möglichkeit, von innen her Erfahrungen zu sammeln.)

Tupolew-Bomber

(Fortsetzung von Seite 9)

Nachdem das später berühmte Flugzeug T-2 (Tupolew-2) geschaffen war, «belohnte» das Regime die meisten Mitarbeiter mit Freilassung. Aber etliche Häftlinge wurden wieder in KZs gebracht, wo sie verschollen blieben.

Die Tupolew-Scharaga ist eine bewegende Seite aus der Geschichte der sog. Erbauer des sog. Sozialismus. Man vergesse nicht, dass alle grossen Projekte des Kommunismus in Sträflingsarbeit von unschuldig verurteilten Menschen ausgeführt wurden!

Damit möchte ich eine kleine Illustration bringen: Ich hatte einen Freund, Ingenieur Nikolaj Pawlowitsch Wlassow, der in Sibirien arbeitete. Die Plan-Instanzen schlugen ihm vor, seine Arbeit liegenzulassen und sich am Bau des Wolga-Don-Kanals zu beteiligen, aber das sagte ihm nicht zu. Da verhaftete ihn der Geheimdienst kurzerhand; man verurteilte ihn zu zehn Jahren KZ und schickte ihn als Häftling zur Arbeit an eben jenen Kanal. ■

In einer Stadt ist die Bildungsabteilung des Stadtrates für den Lehrbetrieb zuständig, von der Volksschule bis zur Hochschule. (Gegebenenfalls können Universitäten, bestimmte Fakultäten und andere höhere Bildungsinstitute auch dem Regionalrat oder direkt dem Ministerium unterstellt sein. Am Prinzip der folgenden Erörterungen ändert das jedoch nichts.) Das Finanzbüro der Bildungsabteilung koordiniert die Finanzpläne der Schulen und stellt das genehmigte Geld zur Verfügung.

Im Plan sind die einzelnen Positionen aufgeführt. Wieviel im Laufe des Jahres zum Beispiel für einen neuen Wandanstrich, für die Bepflanzung des Schulgartens oder die Beschaffung von Lehrmaterial zur Verfügung steht. Bis hierher ist alles in Ordnung.

Vom Zwang, die budgetierten Ausgaben allesamt zu machen . . .

Aber nun wird es November; der Jahresabschluss rückt näher. Der Buchhalter der Schule blättert seine Bücher durch, um festzustellen, ob das genehmigte Geld auch ausgegeben ist. Falls das nämlich nicht der Fall wäre, hätte es zwei schwerwiegende Konsequenzen:

a) Der Buchhalter bekommt eine schlechte Note und eine ernste Rüge. Er hat offensichtlich ein Jahr zuvor die Bedürfnisse falsch errechnet. Er hat Geld beansprucht, das nicht nötig war und es somit einer andern Schule vorenthalten. Er hat das gesamte Bildungswesen geschädigt. Er ist ein schlechter Buchhalter. Vielleicht sogar ein Saboteur.

b) Die Schule erhält im nächsten Jahr ein gekürztes Etat, weil sich herausgestellt hat, dass sie nicht so viel braucht. (Ein Dekret des rumänischen Ministeriums für Bildungs- und Schulwesen hatte 1954 verfügt, in den Schuletats dürfe kein einziger Posten höher veranschlagt werden als die tatsächliche Inanspruchnahme des Vorjahres. Ausgenommen waren nur offizielle Erweiterungen des Schulbetriebs oder Sondergenehmigungen für Investitionen.)

. . . zum Zwang der Schulbibliothek, sie für 128 Exemplare des gleichen Buches zu verwenden

Schön. Unser gewissenhafter Buchhalter (der rumänischen Schule XY) stellt also bestürzt fest, dass die Schulbibliothek von den genehmigten 3000 Lei bloss 800 verbraucht hat. Er ruft die Bibliothekarin an:

«Genossin, warum haben Sie keine Bücher gekauft?»

«Aber ich habe doch alles gekauft, was erhältlich und für uns erwünscht war.»

«Das reicht ja nirgends hin!»

«Im Januar kommen die Neuerscheinungen des Staatsverlags heraus . . .»

«Das ist dann zu spät. Bis zum 15. Dezember müssen Sie eingekauft haben.»

«Ja, ich versuche es.»

Am nächsten Tag meldet die Bibliothekarin, sie habe im ganzen Buchhandel überhaupt keine Jugendlektüre mehr gefunden. Die Kolleginnen hatten eben schon alles abgegrast; schliesslich setzten die andern Schulen auch zum Endspurt in Planerfüllung an.

«Man kriegt nur noch die ‚Junge Garde‘ von Fadjejew.»

«Und warum haben Sie das nicht gekauft?»

«Wir haben doch schon mehr als 20 Exemplare davon.»

«Sehen Sie . . . begehrt Lesestoff bei den Schülern. Also kaufen Sie schon — für 2200.»

So kam die Schulbibliothek zu ihrem Plansoll — und zu 128 zusätzlichen Exemplaren der «Jungen Garde». Und so kam auch der Buchhandel zu seinem vorgeschriebenen Jahresumsatz an Fadjejew. (Anm. Red.: Das ist ziemlich genau die Methode, mit der man heute in der UdSSR die Scholochow-Auflagen garantiert.)

Aber die Regale werden doch frei: Alles einstampfen; Geschichtsrevision!

Für den Fall, dass sich ein Leser fragen sollte, was um alles in der Welt die Schule mit so viel eingebundenen Junggardisten anfangen sollte, kann ich ihn beruhigen. Im Jahr darauf ging nämlich eine «dringliche und vertrauliche» Anordnung an alle Schulen, sämtliche Exemplare der «Jungen Garde» einer bestimmten Dienststelle abzugeben und sich die neue Ausgabe des Werkes zu besorgen. Die alten Ausgaben wurden eingestampft.

Denn inzwischen hatte in Moskau der 20. KPdSU-Kongress (1956) stattgefunden, der Stalins Sünden entlarvte. Das hatte unter anderem zur Folge, dass auch Fadjejews Werke unverzüglich entstalinisiert wurden. In der neuen Ausgabe fehlten sämtliche Verherrlichungen des Verstorbenen.

Solche Revisionen der sowjetischen «Klassiker» boten übrigens im anbrechenden Tauwetter (das mittlerweile gründlich vorüber ist) etlichen kaltgestellten Literaten einen willkommenen Nebenverdienst. Die «Junge Garde» zum Beispiel wurde von meinem guten Freund G. D. überarbeitet, der zu Stalins Zeiten in Ungnade gefallen war und darnach jahrelang als Gelegenheits- und Hilfsarbeiter dahinvegetierte. Dass seine erste gutbezahlte und halbwegs zu seiner ursprünglichen Betätigung gehörende Arbeit eben darin bestand, Stalin auszumerzen (wenigstens in einem Buch) gab ihm natürlich auch eine gewisse Genugtuung.

Wir brauchen einen Wasserschlauch — also nehmen wir die sieben Gartenzwerge

Zurück zur Jahresbilanz unserer Schule. Mit der Bibliothek allein war es nicht getan.

Das Physiklabor hatte sechs neue Mikroskope beantragt, aber sie waren nicht lieferbar gewesen. Um das Geld zu «retten», schaffte man